

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 120 (1994)
Heft: 17

Artikel: Gespräche mit dem Pfarrer : der Chorleiter
Autor: Sigg, Fredy / Gerber, Kurt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-603890>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DER CHORLEITER

Sie haben eine recht besorgte Miene gemacht, Herr Pfarrer anlässlich unseres Konzerts vom gemischten Chor. Ich verstehe Sie und überlege mir selbst, ob ich nicht sofort als Dirigent zurücktreten soll. Wozu soll ich meine ganze Freiheit in diesen Chor investieren? So macht es einfach keinen Spass mehr. Vor allem von den Frauen hört man nur noch schrille, laute Töne. Die Lieder tragen nicht mehr.

Unser Ziel war immer Harmonie. Heute befassen wir uns viel eher mit Hormonie. Sie werden es bald erleben, dass wir auch in der reproduzierenden Kunst dort anlangen werden, wo die geschäftliche Arbeitswelt längst steht. Konstant muss an den Umständen herumgeflickt werden, so dass man sich der Arbeit – dem eigentlichen Zweck der Vereinigung – gar nicht mehr annehmen kann. Es ist wie ein Theater, das stets die Kulissen umherschleibt, ohne dass je ein Stück gespielt wird.

Was glauben Sie, welche Mühe allein schon die Auswahl der Lieder bereitet? «Mein Vater war ein Wandersmann» geht nicht, weil darin die Frau totgeschwiegen wird.

Das ist Diskriminierung. Auch ein Liebeslied auf das pfirsichwangige Mädelein dürfen wir nicht singen, weil darin die Bedeutung der Frau zu wenig schwerwiegend zur Geltung kommt. Ein derart verniedlichendes Lied kann leicht als sexuelle Anzüglichkeit gedeutet werden. Sie meinen, es gebe doch auch Heimatlieder? Ein Lied über die Schweiz können wir nicht singen, weil sich die Frau in der Schweiz noch immer sehr benachteiligt vorkommt. Dabei ist doch in der ganzen Schweizergeschichte von Tells Apfelschuss bis zu Blochers

Knopfdruck die Bedeutung der Frau noch nie so anerkannt gewesen wie gerade heute.

Nein, nein, ich habe den Chor jahrelang falsch geleitet, weil ich der Entwicklung nicht Rechnung getragen habe. Längst hätte ich absolut geschlechtsneutrale Texte auswählen sollen. Die Gesangkunst im deutschsprachigen Raum wartet doch immer wieder mit pädagogisch höchst wertvollen Liedern auf, bei denen jeder Verdacht auf Sexismus dahinfällt. Nehmen Sie nur das eine Beispiel, in welchem die Menschheit eindringlich an die Versäuberungsbedürfnisse von Haustieren erinnert wird. Angesichts der Häufigkeit nachlässiger Tierhaltung müsste dieses segensreiche Lied in Deutschland mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet werden. In dieser Richtung muss sich unser Liedgut weiterentwickeln.

Haustiere können übrigens für einen Chor ein Problem sein, weil viele vorbildliche Tierhalter dem Verein nicht beitreten. Sie wollen das Tier nicht unnötigerweise sich selbst überlassen. Da sind wir bei uns natürlich fortschrittlich und weisen schon im Einladungsschreiben zur Mitgliederwerbung daraufhin: «Wenn ein / eine Sängerkolle/-kollegin seine / seinen / ihre/ihren Katze/Hund nicht unbeaufsichtigt lassen kann, darf er/sie sie / ihn zu den Proben/Pröbinnen mitbringen.»

Dem Tier also sollte sich das Lied vermehrt widmen. Ich habe die Wichtigkeit dieser Sache nie erkannt. Für mich war ein Lied nichts als ein Lied. Kein Männerlied und kein Frauenlied. Einfach ein Lied für Menschen, und dies ohne zu merken, dass

ein Mensch keineswegs einfach ein Mensch ist. Völlig naiv bin ich darüber hinweggegangen, dass sich der Mensch an der Schubladisierung aufrichtet, nicht an der Eintracht. Jetzt habe ich die Bescherung! Die Frauen fordern für sich eine Quotenbesetzung im Tenor und im Bass. Gleichheit ist das Gebot der Stunde. Die Gewerkschaft der Chorsängerinnen winkt von ferne mit dem Verbandsklagerecht. Big sister is watching you, Mister! Der Verband wird sich nicht scheuen, den rückständigen unter den Sängerinnen zu jedem Recht zu verhelfen, das ihnen nie das geringste Anliegen war.

Wie weit kann ich denn im Rahmen von Ungleichem Gleichheit realisieren? Neigt nicht der Mann vorwiegend dazu, in Beruf und Öffentlichkeit seine Eitelkeit zu befriedigen, seine Herrschsucht aber eher im Privaten? Bei der Frau können Sie das genaue Gegenteil beobachten. Die Kollision ist an sich keineswegs schlecht. Bloss verhalten sich die wortführenden Frauen so, als wäre ihre eigene Optik das Anliegen der Frauen schlechthin, und der Mann wird ohne Differenzierung als Feindbild gehandelt. Wenn eine Mehrheit politisch untervertreten ist, scheint das eine Minderheit zu schmerzen.

Immerhin erhält durch diese Kluft das Schweizerkreuz endlich seinen tieferen Sinn. Der senkrechte Balken ist der Röstigraben, während der waagrechte in beiden Landesteilen die tiefe Schlucht zwischen Mann und Frau darstellt. Damit wird deutlich, dass diese Gräben sogar sehr wichtig sind. Ansonsten wäre doch unsere Schweizer-

fahne eine einzige rote Fläche, was wiederum anderweitig zu Identifikationsproblemen führen würde. Die militanten Feministinnen tragen somit ungeahnt viel dazu bei, anderen ihre lieb-gewonnene Lebensgrundlage nicht zu behelligen.

Ein neues Frauenverständnis brauchen wir aber trotz allem. Hand aufs Herz, Herr Pfarrer! Sie müssen doch zugeben, dass die biblische Herleitung der Frau als Adamskotelette nicht vollauf befriedigen kann. Das ist doch eher entwürdigend. Damit ist aber noch längst nicht erklärt, weshalb die Frau nun einem Haifisch ähnlich werden muss, der nach allem schnappt, und wenn es bloß Blech ist. Wohlverstanden; ich spreche so nur von denjenigen Frauen, die – so wie jedes Märchen mit «Es war einmal» anfängt – jeden Satz mit «Ich als Frau» einleiten. Die Frauen also, welche die Frau zum politischen Exklusivthema emporkatapultieren wollen. Wird nicht lauthals die Wahl von Frauen gefordert nicht ihrer Fähigkeiten halber, sondern nur weil sie Frauen sind? Dies ist eine Abart von Rassismus. Wie soll man humanitär sein können, wenn man nur eines der Geschlechter zur Kenntnis nimmt?

Grosse Anliegen drohen sogar zu ersticken, wenn man sie bis auf die kleinsten Bagatelle ausdehnt. Über gravierende Belästigungsfälle müssen wir sicher nicht reden. Oft genug bin ich selbst eingeschritten, wenn sich ein Mann gegenüber einer Frau gegen deren Willen vom taktvollen zum taktlosen Menschen entwickelt hat. Da lasse ich auch keine pseudo-psychologischen Sprüche über Abbau von Berührungängsten gelten.

Wenn aber die Basler Nationalrätin Margrith von Felten vorrechnet, dass sich über 60 Prozent der Frauen am Arbeitsplatz belästigt fühlen, so lässt das schon aufhorchen. Erstens erhält man einen Begriff davon, wie viele begehrenswer-

te Frauen es zum Glück gibt. Zweitens muss man sich vorstellen, dass die Unholde wohl auch einen ähnlichen Prozentsatz der Männerwelt ausmachen. Da versteht man plötzlich Vers 7 im 23. Kapitel des 2. Buches Könige als Voraussage der Wirtschaftskrise und des Firmensterbens: «Und er brach ab die Häuser der Hurer.»

Wie steht es eigentlich mit der Eigenverantwortlichkeit der Frauen? Auf ihrem politischen Feldzug erwecken sie nicht den Eindruck, sie seien auf den

solche? Ist es schon eine Anzüglichkeit, wenn ich einen guten Tag wünsche? Man kann sich doch leicht ausrechnen, was ich mir unter einem guten Tag vorstelle. Zum Glück ist wenigstens eine meiner Kolleginnen Engländerin. Da kann ich frei von Verdacht begrüßen: «How do you do it yourself?» Hingegen darf ich nur unter äusserster Vorsicht von einer Kollegin den Börsenbericht aufschlagen. Auf der gegenüberliegenden Seite könne sich ein Stop-Aids-Ap-pell finden. Habe ich das zu ver-



FREDY SIGG

Mund gefallen. Warum bringen sie keine Zurechtweisung über die Lippen? Tatsächlich aus Angst um den Arbeitsplatz? Die Männer scheinen ja wirklich alle Triebtäter im Hafturlaub zu sein. Als äusserstes Mittel gäbe es doch noch immer praktizierende Nächstenliebe. Andererseits eröffnen doch Belästigungsent-schädigungen geradezu neue Erwerbsmöglichkeiten. Zudem muss es ergötzlich sein, die fortschreitende Verunsicherung des Mannes auszukosten.

Wo beginnt denn die fein nuancierte sexuelle Belästigung überhaupt? Ist mein schlichtes Erscheinen im Büro schon eine

antworten? Ich kann doch nicht ständig mit der Enzyklika unter dem Arm umhergehen, um mein Harmlosen-Image an die Frau zu bringen.

Noch letztes Jahr habe ich am Betriebsfest vor 120 Frauen gesungen «Ich küsse Ihre Hand, Madame». Das werde ich inskünftig lassen. Ich müsste glatt mit 108 Belästigungsklagen rechnen. Und wie wären die restlichen 10 Prozent einzustufen? Wäre die Nicht-Klage gleichbedeutend mit Animation zu sexuellen Handlungen? Hätte ich dann selbst ein Klagerecht?

Herr Pfarrer, der Mann ist überall bedroht. Sehen Sie sich vor, dass Sie immer einen gesunden Appetit haben. Wenn

Ihre Köchin sagt, sie bereite ein Dutzend Schnecken zu, dann sagen Sie niemals: «Ich will aber nur sechs.» Gesagt ist gesagt. Sie wird behaupten, Sie haben Sex von ihr gewollt. Vor Gericht steht dann Aussage gegen Aussage. Welche Darstellung wird die Gerichtspräsidentin für plausibler halten? Denken Sie nach. Sie als Mann...

Ich weiss, wovon ich spreche, Herr Pfarrer. Kürzlich habe ich am Arbeitsplatz einer Frau eine Zigarette angeboten. Die hat diese Zigarette doch glatt als Penis-Symbol gedeutet. Freud herrscht!

Als Folge davon hat nun die Direktion beschlossen, getrennt Internierungsarbeitsplätze zu schaffen mit Eunuchen als Verbindungsläufer. Dabei versichere ich Ihnen, dass ich niemals einen coitus contoris vollzogen habe. Aber voraussichtlich zieht das Problem noch viel weitere Kreise. Für die Hausfrau ist schliesslich der häusliche Herd soviel wie ihr Arbeitsplatz. Die Vergewaltigung in der Ehe kennen wir ja längst. Wenn nun die Verschärfung in der Richtung sexueller Belästigung in der Ehe auch die Runde macht, wird der Mann vollends verängstigt zurückbleiben. Geburten in den nächsten Jahren würde ich bedenkenlos als Wiederholungsfälle der unbefleckten Empfängnis betrachten. Es ist alles so traurig. Eigentlich habe ich mich immer darauf gefreut, dass die Frau aus ihrem Schatten trete. Wenn ich aber betrachte, in welchem Geist dies bei ihren Vorbeterinnen geschieht, so bleibt mir nur eine Erkenntnis: Die Frau tritt aus dem Schatten in die Nacht.

Ich als Mann kann mit der Gewissheit leben. Und die einzige Gewissheit, die ich als Mann habe, ist die, dass ich als Mann in jedem Fall alles falsch mache. Die Mütter scheinen ihre Söhne falsch erzogen zu haben.

Kurt Gerber